Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 4 (1922)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 52 — Aarau, 30. Dezember 1922 — IV. Jahrgang

Probleme der Berufsarbeit.

Frauenberufsarbeit! Das eine Wort bietet eine Fülle von Problemen. Da war es dankenswert, daß einige Basler Frauenvereine einen Vortrag über dieses Thema veranstalteten, für den sie als bewährte Rednerin Dr. Elisabeth Allmann-Gottheimer, Leiterin der sozialen Frauenschule in Mannheim, gewannen.

Frauenarbeit hat es immer gegeben. Das Wort: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen," galt für Mann und Weib. Aber die Frau war im Hause beschäftigt, wo auch das Gewerbe seinen Platz fand. Als es aus dem Hause in die Werkstatt wanderte, trat die Frauenarbeit immer mehr zurück, die Zünfte schlossen nach und nach die Frauen ganz aus.

Erst das Fabrikzeitalter brachte die Frau wieder ins Gewerbe hinein. Der Kampf ums Dasein zwang sie aus der Hauswirtschaft hinaus in die Volks- und Weltwirtschaft. Heute ist sie in alle Arbeit hineingedrungen. Es war dem Manne leichter, sich in die neue Zeit hineinzufinden, die Frau wurde gleichsam gegen ihren Willen hineingetrieben. In dem Gebiete, das sie zuerst eroberte, dem Gewerbe, bietet sich ein Bild des Kampfes um die Tätigkeit, wo die billigere Arbeitskraft der Frau dem Manne die Arbeit entzieht. Das Bild der ursprünglichen Frauenarbeit ist überall dasselbe: Das Auftauchen einer Reservearmee von Frauen, die den Schrecken der Männer bildet, weil sie das von ihnen mühsam Errungene in Frage stellt. Die Industrie absorbiert alle, aber bis heute zeugen die niederen Frauenlöhne von dieser Zeit.

Für die Lohnhöhe entscheidend sind 1. Angebot und Nachfrage, 2. der tatsächliche Wert der Arbeit des Einzelnen, 3. das Bedürfnis des Arbeitenden nach Gütern.

Es war immer eine zu große Nachfrage von Frauen nach der Arbeit. Im Kriege schmolz diese Frauenarmee zusammen, da alle Frauen, die arbeiten konnten, zur Arbeit herbeigezogen wurden. Dies wirkte günstig auf den Lohn, auch in der Nachkriegszeit. Es sitzt heute in Deutschland kein Mädchen untätig zu Hause; wenn Arbeitslosigkeit eintritt, ist allerdings zu befürchten, daß zuerst die Frauen entlassen oder doch ihre Löhne gekürzt werden. Der Wert der Leistung bemißt sich nach dem Erfolg und dieser ist bei den Frauen kleiner, oft wegen schlechterer Ausbildung, die Eltern wenden nicht gerne viel an die Mädchen, es fehlt diesen auch der Berufsernst, die Organisation, oft auch die Berufserfahrung, denn sie wechseln den nicht gelernten Beruf leicht.

Die Leistung der Frau ist meist weder quantitativ noch qualitativ der Männerarbeit gleichwertig, dies bedingt ebenfalls Ungleichheit der Löhne.

Die Frauen sind auch genügsamer, was auch zu niedrigeren Löhnen führt, auch nimmt man an, sie haben nicht für eine Familie zu sorgen. Tatsache ist, daß verwitwete, geschiedene oder mit arbeitsunfähigen Männern belastete Frauen nur selten imstande sind, ihren Lebensbedarf aus dem Berufseinkommen zu bestreiten, es hilft entweder eine Versicherung oder dann Unterstützung irgend welcher Art.

Ist auch heute die Stellung des Mädchens zur Entlöhnung eine andere geworden, so rechnet es doch darauf, daß es den Unterhalt einer Familie nicht allein erwerben muß. Es gibt auch viele Mädchen, denen der Beruf nur ein Nebeneinkommen bringen muß und diese Frauen drücken die Löhne.

Alle diese Gründe der minderen Entlöhnung der Frau sind nicht Naturgesetze, sondern wandelbare Ursachen, die man ändern kann, ja die teils schon überwunden sind.

Wesentlich günstiger liegen die Verhältnisse im Handel, wo die Frauen sich selbst geholfen haben durch bessere Ausbildung, Ausmerzung ungeeigneter Elemente und Berufsorganisationen. Dadurch sind die Löhne der Frauen durchschnittlich nur 5—10 % schlechter als die der Männer.

In der Beamtenschaft ist kein Unterschied der Löhne, es geht stufenweise, nur ist es eine leidige Tatsache, daß den Frauen der Aufstieg in die obern Klassen nur schwer gelingt, es gibt nur sehr wenige, die die obersten Klassen erreichen.

Fast überall ist die Frau benachteiligt. Man macht die Erfahrung, daß Berufe, in denen die Frau dasselbe leisten kann, wie der Mann, von den Männern verlassen werden. Es öffnen sich den Frauen immer neue Berufe, den Männern aber auch. Automatisch vollzieht sich eine Art natürlicher Arbeitsteilung, die ausgebaut werden muß. Dies kann sich entweder so gestalten, daß die Berufe oder daß die Arbeit geteilt wird. Wie es gemacht wird, muß sich wirtschaftlich ergeben. Es beginnt die Auslese der Geeigneten an Stelle des wahllosen Zugreifens und es gibt Normen, was Männer- und was Frauenarbeit ist.

Diese Arbeitsteilung wird im Gewerbe allerdings fast nur nach körperlichen Merkmalen durchgeführt. Je mehr das Bewußtsein dieser notwendigen Teilung die Arbeitermassen durchdringt, desto mehr heißt es, die Frauen richtig einordnen. Sonst besteht die Gefahr, daß an Stelle der Frage nach der Begabung nur die nach der Löhnung tritt. So muß es im Interesse beider Geschlechter heißen: Gleicher Lohn für gleiche Leistung.

In den mittleren Berufen meinte die Frau erst auch, sie könne alles. Die kleinere Bezahlung bildete für sie das Einlaßtor zu vielen Berufen. In diesen Berufen ist eine große Angst vor der Konkurrenz. Es gilt auch hier, eine Arbeitsteilung nach geistigen und seelischen Unterschieden durchzuführen. Es handelt sich darum, welche Eigenschaften die Frauen besonders geeignet machen für einzelne Berufe.

In den höheren Berufen stellt sich die Frage: Sind die Frauen berufen, bestehende Lücken in der Kultur auszufüllen? Man wird im allgemeinen kaum von Konkurrenz sprechen können, obschon sie vorkommt. Meist ist für die Männer eher die Abweichung vom historischen Ideal des Weibes maßgebend. Es spielen sich allerdings auch Kämpfe ab, sie werden schließlich nach der Qualität der Kulturleistung entschieden werden. Wenn die Frau ihre höchsten Fähigkeiten erkennt, so wird sich auch da die Arbeitsteilung ergeben, sie wird sich den Berufen zuwenden, die ihren mütterlichen Fähigkeiten Spielraum gewähren und wo der Mann eben nicht das leisten kann, was sie leistet. Das sind alle Fähigkeiten, die den Menschen als Objekt haben. Da gibt die Frau anderes als der Mann. Man neidet aber dem andern nicht etwas, was man nicht leisten kann.

Wirkliche Individualität steht so wie so außerhalb der Zunft und damit außerhalb des Streites.

Höchstes männliches und weibliches Schaffen wird niemals jenseits der Geschlechtlichkeit stehen, sondern sich eben ergänzen. Die Entwicklung der Frau hat sie aus der Gebundenheit in die Freiheit, aus der Unterdrükkung in die Selbstbestimmung geführt. Die Harmonie der Arbeit wird sich finden, wenn Mann und Frau sich richtig in die Arbeit teilen. Die Menschlichkeit braucht beide und besteht um so besser, je mehr die Männer wahre Männer und die Frauen wahre Frauen sind.

E. Zgs.

—o—

Aus der schweizerischen Politik.

Bern, 28. Dezember.

Immer mehr bricht sich in unserem Lande die Auffassung Bahn, daß den vierhunderttausend Schweizern in fremden Ländern erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken sei, daß auch sie berufen sind, dem angestammten Vaterland gegenüber Aufgaben zu erfüllen, und daß umgekehrt auch Verpflichtungen der Heimat ihnen gegenüber bestehen. Aus dieser Auffassung heraus erstand nun im Verlauf der Dezembersession der Bundesversammlung eine **parlamentarische Vereinigung für Auslandschweizerfragen.** Die Initiative dazu ging von einer Reihe von Nationalräten und Ständeräten verschiedener Parteirichtungen aus.. Die neue, außerhalb der Parteien stehende Organisation stellt gewissermaßen eine Ergänzung zu den Bestrebungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft dar, deren Auslandschweizerkommission und -sekretariat eine rege Tätigkeit entfaltet, um die Schweizer in der Fremde mit der Heimat zu verbinden. Ein vorläufiger Ausschuß, bestehend aus den Herren Nationalräten Michelt, Genf, Meyer, Zürich, Dollfus, Tessin, und den Ständeräten Keller, Zürich und Winiger, Luzern, erhielt die Kompetenz, sich mit Vertretern aus allen Parteilagern zu ergänzen und ein Arbeitsprogramm aufzustellen. Auf das letztere darf man gespannt sein, ist doch bekannt, daß von Schweizergruppen im Ausland sogar der Wunsch ausgesprochen wurde, es möchten ihnen gewisse politische Rechte zugestanden werden, so das Stimmrecht bei eidgen. Angelegenheiten. Der Ruf darnach erklang z. B. bei der Volksabstimmung über den Beitritt zum Völkerbund und wiederum bei der Entscheidung über die Vermögensabgabe-Initiative. — Als eine zunächst liegende Aufgabe der parlamentarischen Vereinigung erscheint es uns, die Auslandschweizerschulen im Parlament populärer zu machen. Es ist bemühend, immer wieder zu hören, mit welchen Opfern Schweizer in der Fremde diese Schulen für ihre Kinder aufrecht erhalten, während man in den heimatlichen Ratssälen aus kleinlichen Bedenken mit geringen Hilfeleistungen zögert. Und doch gibt es kein besseres Mittel als die Schule, um das Schweizertum im Ausland zu hegen und zu pflegen!

Eine Frage, die eben jetzt in verschiedenen Parteilagern erörtert ist, ist diejenige der **Beschränkung des eidgen. Initiativerechtes.** Seit das Land mit Volksbegehren geradezu überschwemmt wird, macht sich eine Art Gegenströmung geltend, die in der Presse und kürzlich auch in zwei Motionen im Parlament zum Ausdruck gelangte. Einmütig ist man in der Meinung, daß eine Erschwerung der eidgen. Initiative eintreten sollte, aber über die Wege gehen die Ansichten weit auseinander. Vorgeschlagen werden Erhöhung der Zahl der erforderlichen Unterschriften von 50,000 auf 200,000 oder 250,000; Verkürzung der Zeitdauer, innerhalb welcher die Unterschriften gesammelt werden müssen (heute ein Jahr), ferner neben der Forderung einer begrenzten Zahl von Unterschriften stimmfähiger Bürger auch die Zustimmung einer Anzahl von Kantonen. Durch die letztere Bedingung sollte erreicht werden, daß Initiativen, die den Charakter von Utopien oder parteipolitischer Machinationen tragen, nicht zustande kommen können. Andere Vorschläge gehen dahin, es sei festzulegen, daß ein Volksbegehren nur durch ein verantwortliches Komitee eingeleitet werden darf, welches die Kosten der Abstimmung zu tragen hätte, wenn das Begehren dabei nur eine geringe Zahl von Stimmen auf sich vereinigt. Auch die Anregung wurde gemacht, es sollte jede Initiative dem Bundesgericht vorgelegt werden, damit es sie auf ihre ethische und staatsrechtliche Zulässigkeit hin prüfe. Am beachtenswertesten sind wohl jene Bedenken, die sich gegen die sogenannte formulierte Initiative erheben, gegen jene Art von Volksbegehren, die nicht nur die Idee aufstellt, sondern gleichzeitig auch bis in alle Einzelheiten den Weg zur Verwirklichung vorzeichnet, die also Verfassung und Gesetz zugleich ist! — Die Motionen Mattleser im Nationalrat und Brügger im Ständerat tragen der Stimmung gewisser Volkskreise Rechnung, wenn sie den Bundesrat einladen, die Frage der Beschränkung des Initiativrechtes zu prüfen und Anträge zu bringen. Ohne eine heftige Gegenwehr wird sich die Beratung dieser Motionen kaum vollziehen.

Zwei Todesfälle haben in den letzten Wochen Bundeshaus und Bundesstadt in Erregung versetzt. In die letzten Tage der Session hinein fiel die Ermordung des polnischen Ministerpräsidenten Narutowicz. An der Messe, die zu seinen Ehren in der Berner Dreifaltigkeitskirche abgehalten wurde, beteiligten sich der Bundesrat in corpore und Delegationen beider Räte;

Feuilleton.

Die Weihnachtspuppe.

Ein Kindererlebnis. Von Marta Batzer.

Ein goldbraunhaariges Püppchen lag in der Kommodeschublade. Es war ganz dunkel rundum, kaum ein blasser Lichtschimmer fiel durch die Ritze der Schublade. Nur abends kam Lampenschein durchs offene Schlüsselloch, in dem kein Schlüssel steckte. Die Weihnachtsherrlichkeiten in der Schublade feierten dann ein trautes Dämmerstündchen. Die Kommode stand im Kinderzimmer, und um den runden Tisch, darüber die Hängelampe brannte, saßen vier Kinder. Ein neunjähriges Mädchen malte eben eine wunderschöne „Fleißaufgabe" in die Doppellinien seines Schreibheftes, dann begann es am Federhalter zu nagen, und sah verträumt in die Hängelampe. Ach, wo waren seine Gedanken? nicht bei der „Fleißaufgabe"! „Ihr, — noch drei Wochen und zwei Tage bis Weihnachten!" —

Da vergaßen die andern auch ihre Aufgaben, Bücher und Hefte, und unter dem Tisch heraus kam der Kleinste mit seinem Freund, dem schwarzen Dackel, gekrabbelt, und beide setzten sich auf den vierten Stuhl am Tisch und nun gings leise um den Tisch herum, vom Christkindchen, vom lieben, lieben Christkind —die ganze Stube war erfüllt vom Weihnachtszauber und heimlicher Kinderfreunde. Das war das schöne Dämmerstündchen für die in der Schublade. Das Lampenlicht kam durchs Schlüsselloch und die Kindererzählungen vom Christkind und die Kinderwünsche. Das dicke Petzchen in der einen Ecke spitzte seine wolligen Ohren und machte einen Purzelbaum vor Vergnügen, so oft sich der Kleinste draußen in der Tischrunde hören ließ. Und jetzt klang die hohe Mädchenstimme: „Ihr, — wenn Christkind mir ein Püppchen brächte — das wäre!" — Wie ein ein schwingendes Glöckchen zitterte es durch die stille Stube: „Das wäre!", man hörte es ganz deutlich, „das wäre Seligkeit!" Das Püppchen in der Kommodeschublade lächelt mit seinen blanken Zähnchen. Nach einer Welle ertönt das schwingende Glöckchen, die helle Mädchenstimme, wieder: „Ihr, dort in Mutters Schublade hat Christkind schon was, — sie ist abgeschlossen." —

„Pah, und wenn sie offen stände ich ging nicht dran", sagte eine Knabenstimme stolz.

Und ich, wenn ich wollt', in Mutters Schlüsselkörbchen liegt der Schlüssel, ich kenn ihn von allen, gelb ist er" — redet eine andere Knabenstimme mit der Betonung eines ehrenhaften Mannes.

Dann wird es dunkel draußen in der Kinderstube und still um den Tisch. „Jetzt sind noch 29 Nächte bis zum Lichterabend", sagt die Puppe in der Kommodeschublade zum kleinen Petz und der macht wieder einen Purzelbaum vor lauter Wonne. Da, was ist das für ein Kribbeln und Krabbeln in stiller Nacht, ganz nahe am Schlüsselloch der Schublade! „Sollten wir Mäusebesuch bekommen", flüstert das lächelnde Puppenkind. Da, da dreht sich ein Schlüssel im Schlüsselloch, da geht die Schublade auf, und soviel Licht fällt herein, als sei es schon der Lichterabend. Es brennt ein großer Lichtstock in einer zitternden Kinderhand, und ein spitzes Kindernäschen und darüber zwei große schwarze Augen wie Laternen schauen auf das lächelnde Puppenkind und werden weit, als schauten sie ein Märchen. Der Lichtstock zittert heftig, dann wird er auf den Boden niedergestellt, man hört ihn hart aufstoßen, und zwei Kinderhände fassen nach dem lächelnden Püppchen! „O, du süßes, süßes Kindchen!" Wie ein schwingendes Glöckchen klingt es durch die stille Stube, und man hört ganz deutlich das Herzklopfen und die Seligkeit heraus, und die Seligkeit wird ganz groß und das Unrecht ganz klein und ganz vergessen.

Nun war es manchmal so: Wenn das Städtchen und die Menschen schliefen und das eine Häuschen im Städtchen und die Kinderstube mit dem runden Tisch und den vier Stühlen darum in tiefer Stille lagen, die Hängelampe längst ausgelöscht war und das lächelnde Püppchen zum wolligen Bär sagte: „Du Petzle, merkst du, jetzt ist es wieder Nacht, jetzt müssen die Kinder noch sechsmal schlafen bis zum Lichterabend", da kribbelts und krabbelts auf einmal wieder am Schlüsselloch herum, die Schublade wird aufgezogen, und da steht das kleine Mädchen wieder barfuß im Nachthemd, und der Lichtstock zittert in der Hand. Ach, es hat es wieder nicht ausgehalten vor Sehnsucht und Heimweh nach dem süßen, süßen Püppchen, nur schnell mal es ein bißchen lieb haben! Eine Diele kracht. Das Kind fährt zusammen, ihm fällt sein Unrecht ein; als alles still bleibt, seufzt es erleichtert auf. Ach, warum konnte es nicht so heldenhaft fest sein wie die Brüder, die gar nicht an die Schublade gewollt, die schliefen nun ruhig. Ach, es war schon schlimm, wenn man es ertappte, niemand würde es verstehen und verzeihen, daß man vor lauter Liebe zu seinem Puppenkind jeden Tag von neuem Unrecht tut.

„Wenn erst der Weihnachtsbaum brennt, dann in ich kein Unrecht mehr, dann bist du mein und ich brauch dich nie mehr herzugeben," flüstert das kleine Mädchen, und seine Stimme zittert vor Freude und Angst.

Die letzten Tage vor Weihnachten kämpfte das kleine Mädchen jeden Abend einen großen Kampf. Es dachte: „Nein, ich will nicht so nahe der heiligen Nacht noch Unrecht tun, wo allabends das Christkind durch die stillen Straßen geht und seine Engelchen um die Fenster fliegen." So dachte es, aber wenn es die Augen schloß, da konnte es nicht schlafen. Es sah seine liebe Puppe vor sich, ganz deutlich zum Küssen nahe. Ach, sein holdes Püppchen, es war ja nicht wie andere, wie es hundert mal hunderttausend gibt mit weißen oder schwarzen Lockenperücken, es ist wie ein kleines, herziges Menschenkindchen. Goldbraune Haare hat es, hier und da ringelt sich ein Löckchen, ein runder Kamm hält diese eigenwilligen Härchen zurück und ein Korallenkettchen liegt um den Hals, und mit seinen ganz spitzen kleinen Mäuselzähnchen lacht es wie ein Kind — nein, wer es nie gesehen, der konnte sich gar nicht denken, wie lieb es war; ach, und niemand auf der Welt konnte es so gerne haben wie sie. Doch das kleine Mädchen blieb Sieger in seinem schweren Kampf, das Puppenmütterchen ging heute abend nicht zu seinem Kindchen.

Mutter war noch oft beim Christkindchen gewesen, hatte geheimnisvolle Päckchen fortgetragen und Päckchen mitgebracht, und dann kam der selige Tag, da durch alle Ritzen im Haus Lebkuchen- und Tannenduft zieht, sogar in die Herzen zieht der Duft, keines kann sich ihm verschließen, „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit", und die schönsten Weihnachtslichter leuchten in den Kinderaugen. Das kleine neun

ark war die Anteilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung. Es galt diese ehrenvolle Kundgebung wohl mehr noch als dem polnischen Staatsoberhaupte dem schlichten Ingenieur Narutowicz, dessen erfolgreiche Lebensarbeit fast vollständig der Schweiz zugute kam. Die Eidgenossenschaft hat ihm viel zu danken, war er doch bei den großen Wasserwerken der letzten Jahrzehnte oft ihr bester Berater, so bei der Rheinkorrektion, beim Durchstich von Bödeli usw. Im Kanton Bern erstand kein bedeutendes Kraftwerk ohne seine Begutachtung; er war bereits Minister in Polen, als das von ihm projektierte und unter seiner Bauleitung stehende Mühlebergwerk feierlich eröffnet wurde. Von ihm stammt auch das Projekt des Grimselwerkes, das in der künftigen Elektrizitätsversorgung der Bundesstadt eine Rolle spielen wird. Als ihm im Juni dieses Jahres die Leitung des Außenministeriums in seinem Vaterlande zufiel, äußerte er sich einem schweizerischen Freunde gegenüber: „Die Durchführung des Grimselwerkes wäre mir leichter geworden, als dieser neue Posten; denn ich bin kein Politiker und kein Diplomat."

Diplomat und Politiker war ein anderer, ein Schweizer, dessen Tod die Bundesstadt kurze Tage später zu betrauern hatte: alt Bundesrat Emil Frey. Wer hat ihn nicht gekannt, den auffallend stattlichen Mann, der noch mit 80 Jahren mit „fürstlicher Würde" durch unsere Straßen schritt! Gerade seine überragend elegante Erscheinung hat alt Bundesrat Emil Frey manch kleinliches Mißtrauen zugezogen. Le magistrat le plus courtois de la Suisse, nannten ihn die Welschen. Doch wie schlicht war sein inneres Wesen, wie echt demokratisch seine Gesinnung! Mit welcher Pflichttreue hat er während mehr als einem halben Jahrhundert auf verschiedenen Ehrenposten dem Lande gedient: als Gesandter in Nordamerika, als Bundesrat, als internationaler Telegraphendirektor. Besonders sympathisch berührt sein zielbewußtes, unablässiges Wirken für den Arbeiterschutz; auf diesem Gebiete war er Pionier und Führer. Für die Idee des Arbeiterschutzes setzte er auf nationalem und internationalem Boden seine volle Kraft ein. Mit den besten Männern des Auslandes fand er sich zusammen, um die internationale Regelung des Arbeiterschutzes zu erstreben. Ist es wohl nötig, zu sagen, daß er bis zu seinem Lebensende unentwegt für alle Sozialreformen eintrat, die heute in unserem Lande auf der Fahne des Fortschrittes stehen?

Ein selten schicksalsreiches Leben hat alt Bundesrat Emil Frey hinter sich gelassen. Dem Biographen, der den Spuren dieses Daseins folgen darf, winkt eine schöne, beneidenswerte Aufgabe!

F. Merz.

—o—

Ausland.

Clémenceau in Amerika.

(nn. 28./29. XII. 22.) Ein etwas anderes Bild unter diesem Titel gibt der Brief eines Amerikaners aus Washington an den Londoner „Observer", aus dem wir, auf Grund der B.-N., zur Ergänzung unseres früheren Berichtes einiges bringen möchten.

Der berühmte Franzose, sagt der Brief, sei gekommen, und Amerika habe (trotz der von uns seinerzeit zitierten Aussprache im Senat etc.) Freude an ihm gehabt, wogegen die wenigen Ausstellungen und Angriffe nichts zu bedeuten hätten, aber das sei auch alles. Von einer Beeinflussung der amerikanischen Politik oder auch nur der amerikanischen Gefühle könne keine Rede sein. Trotz allen ihm vorausgegangenen ungünstigen, sensationsmäßigen Nachrichten sei Clémenceau doch als Gast ins Weiße Haus (Regierungssitz) geladen und anscheinend herzlich empfangen worden, und das hauptstädtische Publikum habe ihm begeisterte Ovationen dargebracht. Sein Auftreten habe Würde, Farbe und Rasse gehabt, und so weit die Person des Gastes in Frage kam, war es eine ununterbrochene Ovation. Jedermann war für den alten Kämpen eingenommen, auch die Masse, welche den Mann und sein Benehmen nur durch die Berichte der Blätter kennen lernte. Die waren ja auch unersättlich in der Wiedergabe kleiner persönlicher Züge des berühmten Gastes: Die Regelmäßigkeit, mit der der Alte sich um 8 zu Bette legt und früh 4 Uhr aufsteht; die Zwiebelsuppe und den Greyerzerkäse seines täglichen Frühstückes; allen Ernstes wurde diskutiert, ob vier hart gesottene Eier die rechte Speise für einen 82-jährigen Menschen seien etc. — Man hatte in Paris gefürchtet, der „Tiger" könnte durch seine Art drüben mißfallen, Taktlosigkeiten begehen usw. Nichts von alledem. Wohl aber verstund Clémenceau wie selbstverständlich mit gewissen Aufmerksamkeiten Sympathien zu gewinnen. Er nahm in New-York Wohnung bei einem sehr beliebten Künstler, ließ sich von einer drüben gastierenden französischen Schauspielerin öffentlich abküssen, machte einem angereisenen erkrankten Zeitungsmann spontan seine persönliche Aufwartung, womit er sogleich die Presse für sich einnahm, verstund überhaupt ausgezeichnet, seine Umgebung zu nehmen. Summa: „Für Clémenceau persönlich war sein Besuch ein durchschlagender Erfolg, politisch jedoch völlig belanglos".

Aber Clémenceau war gekommen, die Amerikaner nachträglich für einen Garantievertrag zum Schutze Frankreichs gegen Deutschland zu gewinnen:

„Wir hörten," sagt der Brief, „diese Appelle für sein Land, wir verstanden sie und sympathisierten mit ihnen. Wir bewunderten Clémenceaus raffige Art, den Standpunkt Frankreichs zu vertreten. Wir sind aber derart auf die völlig entgegengesetzte Politik festgelegt, daß es uns gar nicht in den Sinn kam, die Argumente des französischen Gastes ernsthaft ins Auge zu fassen, um daran unser Verhältnis zu Frankreich und der Welt zu prüfen. Wir hatten alle das Gefühl, daß Clémenceau persönlich Liebe und Bewunderung verdiene für den Mut und das Talent, womit er sich seiner heiklen Aufgabe entledigte. Wir könnten ihm aber nicht das Recht zuerkennen, seine Enttäuschung kundzutun, weil seine Ermahnung nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. — Kein Zweifel, die Grundtendenzen der amerikanischen Politik hat der greise französische Staatsmann nicht erfaßt, und so war seine Mission zum Scheitern verurteilt. . . . Unser Volk hat sich mit nicht gewöhnlicher Entschiedenheit gegen den Völkerbund ausgesprochen. Doch ist die Zahl der Amerikaner, welche dem von uns geforderten Garantievertrag für Frankreich feindlich sind, noch viel, viel größer. Von zehn amerikanischen Wählern würden sich neun gegen jedes derartige Projekt wehren. Der einzige Weg für Frankreich, sich unsere Hilfe für die Zukunft zu sichern, ist, jetzt schon so zu handeln, daß unser Volk Neigung verspürt, ihm beizuspringen, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird."

In Lausanne

hämmern sie, daß es Funken gibt; aber die Blöcke widerstehen. — Weihnachtsferien gab es nicht, kaum daß an den Sonn- und Festtagen keine offiziellen Sitzungen stattfanden. „Gearbeitet" wurde doch. Nicht mehr mit Faustschlägen auf den Tisch. Lord Curzon pflegt jetzt die privaten Unterredungen, die Lloyd George in Genua so sehr liebte.

Neben dem Minoritätenschutz sind die Kapitulationen der härteste Block des Widerstandes. Ismet Pascha stellt sich auf den Satz: Die neue Türkei ist ein souveräner und einheitlicher Staat; Ausnahmen gewährt er nicht. — Und gesteht er Schutzbestimmungen für Andersgläubige und Fremde in der Türkei zu, so fordert er sogleich Gegenrecht: Schutz der Mohammedaner in den europäischen Staaten. Wir können es wohl verstehen, daß diese Haltung unsern welschen Eidgenossen imponierte und gefiel. Wäre solche mannhafte Festigkeit nicht gelegentlich auch unsern Bundesbehörden zu wünschen? Und die Sympathie fand — unnötige Rückenstärkung für den Türken — Ausdruck in einem Teil der Presse, so daß das „Journal de Genève" sich veranlaßt sah, den Presseleuten und ihrem Anhang ins Gewissen zu reden, an die Rolle der Türken in der Geschichte zu erinnern; an die noch nie beendete Verschleppung und Ausmordung der Armenier. Diesbezüglich sagte Ismet Pascha selber, als er eine für die Armenier geforderte „eigene nationale Heimstätte" ablehnte, für die 130,000 Armenier könne man nicht noch ein besonderes Stück aus dem arg verstümmelten Türkenreiche herausschneiden. 130,000 heute, ergänze Lord Curzon mit Entrüstung, von 3,000,000, die es vor dem Kriege waren!

Kapitulationen, vertragsmäßiges fremdes Recht und Gericht in der Türkei, lehnt Ismet Pascha strikte ab. Das untergrabe die Souveränität und könne nicht mehr geduldet werden. Wir bemerken dazu: Wer von denen, die irgendwie Einblick und eigenes Urteil in Sachen des nahen Orients haben, wüßte nicht, daß die abendländischen Großmächte mit ihren offenen und geheimen Abmachungen, mit ihrem Hineinregieren und ihren „Interessensphären" den Niedergang der Türkei befördert haben? Aber die Sache mit den Kapitulationen hat doch eine besondere Seite. Die Türkei ist — wie einst Alt-Israel — ihrem Wesen nach eine Theokratie, auch heute noch. Kirche und Staat, Kalif und Sultan (= Papst und Kaiser), Religion und Recht sind eins, und das gesamte Rechtswesen, Sachen-, Personen-, Ehe-, Familien- und Erbrecht, liegt fest im Koran verankert; daran wagt auch der Jungtürke nicht zu rütteln. Die Anwendung dieses Rechtes auf Nichtmohammedaner bedeutet also eine faktische Aufhebung der grundsätzlich zugestandenen Glaubensfreiheit und ist für Europäer, sagen wir — ungenießbar. Hier also stehen nun die Alliierten fest und suchen, auf die Kapitulationen verzichtend, nach einem Ersatz. Ohne Gegenrecht für das mohammedanische Recht in den europäischen Staaten werden sie zum vorneherein nichts erreichen. — Inzwischen sind über die Festtage zwei französische Delegierte nach Paris gereist, zur Verständigung mit Poincaré; und ein türkischer Delegierter ist zur Information nach Angora abgegangen. Nach ihrer Rückkehr wird man das weitere sehen.

Die Türken wollen auch den griechischen Papst, den Sitz des Patriarchen, aus Konstantinopel weg haben. Die Griechen protestieren energisch gegen eine Versetzung. Auch das wird noch ein harter Block für die Konferenz werden; beide Teile legen sich fest ins Zeug; denn der Patriarch war allezeit auch das politische Haupt der Griechen in der Türkei.

Polens Präsident Narutowicz,

zwei Tage nach seinem Amtsantritt ermordet, war ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten, Ingenieur von Beruf. 1865 in Litauen geboren, vollendete er seine Studien an der technischen Hochschule in Zürich. Wurde Zürcher Bürger; war eine Zeit lang Professor am Polytechnikum, leitete in Zürich ein weit gerühmtes Ingenieur-Bureau; sein Name ist mit fast allen größern Wasserwerken der Schweiz verbunden. Er war der technische Berater Zürichs, Berns, des Bundesrates. Seine Freunde rühmen ihm ausgezeichnete Charaktereigenschaften nach. Bei Polens Wiedergeburt eilte er heim, dem Vaterland zu dienen; wurde bald Minister. Er war politisch ein Mann der Linken. Seine Ermordung lag im Sinne der Rechten, Großgrundbesitzer, die sich in Polen Nationaldemokraten nennen. — Die Mordtat ist qualitativ neben den Rathenaumord, neben die „Hinrichtung" der Minister in Athen zu stellen: schlimme Zeichen der Zeit.

—o—

Die Frauenweltkonferenz im Haag.

(Schluß.)

Der 2. Kongreßtag war den ökonomischen Wirkungen der Friedensverträge gewidmet. Er wurde eingeleitet durch die ausgezeichnete Rede von Sir George Paish, dem Finanzberater der früheren englischen Regierung. Weltproduktion und Welteinkommen schrumpfen. Mit Ausnahme einiger weniger Nationen sind alle verschuldet. Die Friedensverträge haben im Gefolge zunehmende Arbeitslosigkeit, Reduktion der Löhne und der Gewinne. Jede Nation steht wachsenden Schwierigkeiten gegenüber. Selbst Großbritannien, der größte Gläubiger und Handelsstaat der Welt, wird infolge des ständig sinkenden internationalen Handels bald nicht mehr imstande sein, Nahrung und Rohmaterial zu kaufen. Da Großbritannien zwei Drittel der benötigten Nahrung einführen muß, so ist Hunger die notwendige Folge. Amerika meint, es könne auf eigenen Füßen stehen und brauche sich nicht um Europa zu kümmern. Dies ist jedoch ein Irrtum. Vielleicht kann Amerika nach 15 Jahren selbständig sein, aber gegenwärtig vermag es nicht allein für seinen Unterhalt aufzukommen. Die Besitzer von Baumwollplantagen und alle, die von der Baumwoll-, wie auch von der Weizenkultur abhängen, geraten, losgelöst vom europäischen Absatzgebiet, in große Verlegenheit. Denn, wenn sie Baumwolle und Weizen nicht verkaufen können, sind sie ihrerseits nicht imstande zu kaufen, was ihnen mangelt. Australien bedarf, um seine Produkte abzusetzen und seinerseits kaufkräftig zu sein, ebenfalls der Wiederherstellung der Kaufkraft Europas, die innerlich verknüpft ist mit seiner Produktionsfähigkeit. Der Krieg hat diese Produktionskraft zerstört. Es ist im allgemeinsten Interesse, daß sie wiederhergestellt wird, was nur dann gelingen kann, wenn die Friedensverträge im Geist der gegenseitigen Hilfeleistung neu geschrieben werden. Dann garantieren wir dafür, daß Deutschland für den Frieden einstehen wird. Sein eigenes Wohlergehen ist in dem materiellen Wohlergehen Europas verankert. Rußland und Deutschland besitzen den größten potentiellen Kredit der Welt, Deutschland infolge seiner wunderbaren technischen Errungenschaften, Rußland infolge seiner unabsehbaren landwirtschaftlichen Werte. Nach gedankenreichen Vorschlägen praktischer Art klingt die Rede von Sir George Paish in dem Wunsche aus, es möchte von der Botschaft der Menschenliebe und Brüderlichkeit, über die man nun bald 2000 Jahre gesprochen, ohne sie in Taten umzusetzen, nicht so viel geredet, aber danach gehandelt werden.

Hierauf sprach Dr. Alice Salomon, die Leiterin der Berliner sozialen Frauenschule, über die ökonomischen Wirkungen auf das Leben selbst. Im Vordergrund steht die Geldentwertung als Folge der Erschütterung des deutschen Kredites durch unmögliche Reparationsforderungen und durch die Kosten der Besatzungsarmeen. Die benötigten Rohmaterialien können nicht mehr gekauft werden. Die von Deutschland an Frankreich gelieferte Reparationskohle wird von Frankreich auf denselben Waggons weiter verkauft und Deutschland muß sie von England wieder kaufen. Hierdurch entstehen eine Unmenge unproduktive Kosten für Spedition und Zwischenhandel.

Mademoiselle Rihouet, Mitglied der französischen Sektion der Liga, bespricht die Folgen dieser Zustände für Frankreich selbst. Die deutsche Kohle verdrängt die französische, da die Preise für die Reparationskohle im Friedensvertrag festgelegt wurden und daher dem Valutafurz nicht Rechnung tragen. Während der deutsche Arbeiter mehr als 8 Stunden arbeiten muß, um seine Familie zu ernähren, ist der französische Arbeiter zur Einschränkung der Arbeitszeit gezwungen, weil die Industrie schwer darniederliegt. Statt das von Deutschland bezahlte Geld für den Wiederaufbau zu verwenden, dient es dazu, um Besatzungsarmeen zu unterhalten. Oekonomische Fragen können eben nicht durch Militarismen gelöst werden.

Fräulein Lida Gustava Heymann, die Präsidentin des deutschen Zweiges der Liga für Frieden und Freiheit, dankt hierauf für die warme Sympathie und die Hilfe, die man den Deutschen gewährt. Doch erinnert sie an das noch größere Elend Oesterreichs und Rußlands. Sie erinnert daran, daß die Teilnehmer an der Frauenkonferenz zusammengekommen sind, nicht um den Zentralmächten allein, sondern allen Völkern zu helfen.

Nach der Mittagspause protestiert Miß Margret Bondfield mit ihren glänzenden oratorischen Mitteln gegen die unwürdigen, wahrhaft monströsen Bedingungen der Finanzhilfe an Oesterreich. Dann führte Miß Margret Bondfield die Folgen der Strafverfahren gegen Deutschland in ihrer Rückwirkung auf das englische Wirtschaftsleben näher aus. England besitzt zur Stunde anderthalb Millionen Arbeitslose, zum großen Teil Arbeitslose mit Familie, so daß insgesamt 6 Millionen Menschen betroffen sind. Die übrigen haben unter Lohnreduktionen zu leiden, die insgesamt 12 Millionen Pfund Sterling pro Woche ausmachen (gegenüber der Vorkriegszeit). Die Eisenindustrie ist durch die französische Reparationskohle schwer geschädigt. Die Zustände, unter denen Deutschland so bitter leidet, laufen demnach auch dem ökonomischen Interesse des englischen Arbeiters entgegen. So wie die Dinge liegen, können nur Millionäre bestehen. Jeder Mensch sollte aber menschenwürdig leben können. Was uns not tut, das ist eine ganz andere Einstellung der Menschen zueinander.

Nach den Ausführungen von Miß Robinson, Dr. Helene Stöcker, Mademoiselle Mellin, des Soziologen Prof. Casatini, sowie von Miß Henderson (Kanada) und Mrs. Decastro (Neuseeland), spricht Mr. Pethick-Lawrence in Vertretung der Union of democratic control. Die Ausgaben für unproduktive Besatzungskosten usw. haben die Reparationseinnahmen nicht nur ausgezehrt, sondern bis jetzt um 4 Millionen überschritten. Die Länder mit hoher Valuta leiden schwer unter der Arbeitslosigkeit, so daß z. B. in Sheffield jede vierte Person arbeitslos ist. Ein neuer Friede und nicht nur ein revidierter ist daher im vitalsten Interesse aller Nationen.

Der zweite Kongreßtag wurde wie der erste durch eine öffentliche Versammlung im großen Saal des Dierentuin beschlossen.

Zuerst sprach hier Miß Margret Bondfield von dem innern Zusammenhang zwischen der Lebensfähigkeit einer Nation und der Vornehmheit ihrer Gesinnung, bezw. dem Geist der gegenseitigen Hilfeleistung. Hierauf rief der Präsident der belgischen Pazifisten, Prof. Ohlet, noch einmal in aller Erinnerung, wie der Kriegsausbruch die Welt im Moment der höchsten Blüte von Wissenschaft, Technik und Kultur im weitesten

---

jährige Mädchen geht herum wie in einem Traum. Lichter, Tannen, selige Gesichter, Weihnachtsglocken, Lebkuchen, das alles ist ein bunter Wirrwarr, ein großer Rahmen und darin steht ein über alles geliebtes, süßes Püppchen wie ein ganz kleines, lebendiges Kindchen und streckt die Arme aus und will zu seinem Puppen-Mutting, das es schon kennt. Das darf es jetzt nehmen und behalten und liebhaben, so viel es will, braucht nicht mehr atemlos mit herzklopfender Angst auf Schleichwegen zu seinen Puppenkindchen gehen. Es darf es lieb haben vor aller Augen, ohne Umrecht zu tun. O, es wird mit ihm tanzen, tanzen und es hoch in die Luft heben über seinen Kopf, wie Mutter oft den Jüngsten, und dann werden sie sich beide zulachen vor Glück und Seligkeit — wie Mutter und der Jüngste.

Die Lichter brennen am Baum, die Kinderherzen schlagen wie fromme Weihnachtsglocken, Jubel, Glanz, Licht in den Augen, Freude im Herzen. — Auf dem Gabentisch des kleinen, neunjährigen Mädchens steht eine große, blondlockige Puppe und hält dem Kind ein silbernes Armreifchen hin. Zwei Kinderaugen, groß und dunkel wie erloschene Sterne, gehen suchend im ganzen Zimmer herum, dann schleicht sich aus dem Glanz und Jubel das kleine Mädchen fort, setzt sich draußen in ein dunkles Winkelchen der Haustreppe und läßt den Kopf fassungslos auf die Arme fallen und weint, wie eine Mutter weint, der man ihr reiches Kind, das sie geliebt hat, genommen und ein fremdes Kind dafür gegeben hat: „O wär ich doch nie, nie an die Schulblade —"

Nun sind es schon viele Jahre her und das Kind ist schon lang kein Puppenmütterchen mehr, aber wenn es die Augen schließt, sieht es noch ganz deutlich das Püppchen mit dem Korallenkettchen und dem runden Kinderkram in den braunen Locken, das Püppchen, das es nur ganz kurze Zeit besessen und so über alles geliebt hat und das die Mutter, nichts ahnend, beim Christkind gegen eine große blonde Puppe vertauscht hatte.

Kultur der Seele.

Von Gabriele Reuter.

(Schluß.)

Ein starker, bewußter Formwille gehört wie zu jeder Art von Kultur auch zur Kultivierung unserer Seele. Aus einem Ueberschwang nutzenloser, drängender Gefühle entsteht noch keine Seelenkultur.

Christliche Liebe, natürliche Herzensgüte sind erst die Voraussetzungen, aus denen die Seelenkultur sich gestalten muß, die sie notwendig braucht, um sich zu vollenden. Zu der Liebe und Güte muß ein Wissen um die bewegenden Kräfte der Welt, eine Kenntnis von des Menschen Stärke wie von seiner Schwachheit sich gesellen. Dem Ueberschwang der Gefühle wird eine gewisse überlegene Kühle Grenzen ziehen. Die Vernunft darf nicht fehlen, um gegeneinander kämpfende Gewalten des Innern durch ordnende Maße harmonisch zu verschmelzen. Nicht glatter Verstandestätigkeit wird das jemals gelingen. Vernunft muß am Werk sein, die da strebt, sich zur Weisheit zu veredeln. Je tiefer die Kultur von einer Seele Besitz ergreift, desto weitr und klarer wird der Blick der Persönlichkeit, desto verständnisvoller ihre Teilnahme für den Nebenmenschen, desto milder ihr Urteil.

Arbeit an der eigenen Seele gleicht der Arbeit an einem Kunstwerk. Erhabene Augenblicke innerer Offenbarungen werden gefolgt von Stadien geduldigen, mühevollen Ausgestaltens. Viel Neubeginn, viel Kummer über Mißratenes und schmerzvolle Reue über falsche Wege, Verirrungen und Dumpfheiten. Dennoch ein heimliches Vorwärts-Ringen, Schritt für Schritt der Vollendung entgegen, da dann der Tod die Krone aufdrückt.

Es gilt heut für ein Zeichen von Reichtum der Seele, mannigfachen Launen freien Lauf zu lassen, den Zickzackwegen der Leidenschaft ungestüm zu folgen. Nun wird eine bewegte Seele immer einem leichten Wechsel der Stimmungen unterworfen sein. Die Arbeit der Kultur fordert: diese Stimmungen nicht zur Qual für die Umgebung zu steigern. Das Wüten der Leidenschaften muß in strafer Zucht zu einer Glut gedämpft werden, die da leuchtet und wärmt, statt zu verzehren. Ueppigkeit ist nicht Kultur, Stil ist nichts anderes als eine Beschränkung auf das Wesentliche, ein Ablehnen und strenge Absage dem Ueberflüssigen, Unbedeutenden. Je tiefer ein Mensch kultiviert ist, um so verfeinerter wird sein Sinn für den Lebensstil der eigenen Persönlichkeit. Der Geschmack wird aus buntem Tand zum Einfachen und Echten hingeleitet. Im Einfachen muß Harmonie des innern und äußern Lebenszustandes walten. Aus Harmonie strahlt ein sanftes helles Licht über grauen Alltag. Enge Daseinsgrenzen sind nicht mehr beklemmend, weil sie schöne Fülle umschließen. Herzensfreundlichkeit, die mehr ist als höfliche Umgangsform, veredelt diese äußere Form zu zartester Rücksicht auf die Freiheit, die Seelenbedürfnisse unserer Nächsten.

Eine kultivierte Seele wird nur in der reinen Luft der Mehrheit atmen können, doch wird sie schwerlich zu jenen Wahrheitsfanatikern zählen, denen es eine Lust ist, den Freunden angenehme Dinge zu sagen, während sie selbst keineswegs erbaut von einer herben Kritik ihrer selbst ist. Notwendige Aufrichtigkeit wird sie in ein liebenswürdiges Gewand zu kleiden suchen, und wie oft hilft dabei ein Blick der Augen, eine beruhigende Geste der Hand. Es gibt kaum einen Menschen, der so verroht wäre, daß uns nicht in der Nähe einer Person von hoher Seelenkultur ein Gefühl wohltigen Behagens empfände. Sie gehört ja nicht zur Gattung der Erzieher und Moralisten, die herumgehen und den Leuten die ideale Forderung präsentieren. Jene Kühle, von der vorhin die Rede war, gibt immer eine trennende Luftschicht zwischen sich und dem Unsympathischen, Wesensfremden. Dann ist ihr die Arbeit in den verschiedenen Bezirken ihres Innern allzu wertvoll, um sie über dem Spähen nach Taten und Meinungen des Nebenmenschen zu vernachlässigen. Sie ist eher geneigt, mit einer anscheinend friedlichen Gleichgültigkeit Duldung gegen Andersgeartete zu üben. Doch verfügt sie über einen Vorrat aufgespeicherter köstlicher Kräfte, sobald ein Nebenmensch sie wirklich braucht, sich um Rat und Hilfe an sie wendet.

Ein Mensch von kultivierter feiner Seele wird auch seine Kämpfe — und wem würden solche erspart — in einer vornehmen Form führen. Nicht die Festigkeit im Kampf um Meinungen ist es, die den Gegner zum wilden Feinde macht, sondern die Bissigkeit, den haßerfüllten Ton der Angriffe.

Geld und Kenntnisse den Kindern als Erbe mitzugeben, empfinden die meisten Eltern als ihre Pflicht. Auch von Charakterbildung ist viel die Rede und gewiß soll man solche nicht versäumen — obschon es fraglich ist, ob man viel erreicht, denn der Charakter ist doch wohl etwas Feststehendes, dem Menschen von der Natur Mitgegebenes. Die Seele ist wahrscheinlich biegsamer, entwicklungsfähiger als der Charakter, Uebrigens sind die Grenzen beider Gebiete kaum zu unterscheiden.

Der Seelenkultur ist es allein gegeben, die Gesundung unserer trüben, vergifteten Familienbeziehungen herbeizuführen. Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern und das der Ehegatten zueinander hat sich von Grund aus verändert, die alten traditionellen Formen wollen nicht mehr für den neuen Inhalt passen. Die Unsicherheit, die Verwirrung der Verkehrsformen führt oft zu einer Verrohung der Sitten. Nur aus einer gepflegten Seelenkultur heraus können neue Formen wachsen, in denen sich Eltern und Kinder, Mann und Weib zuchtvoll und frei, duldsam und wahrhaftig miteinander einrichten und wohlfühlen würden.

Hier ist eine große Aufgabe für die Frau. Ohne ihre Mithilfe ist nichts zu erreichen. Sie

Sinne traf und alle Arbeit vernichtete. Dann kam er auf den Völkerbund zu sprechen, dem alle Nationen angehören müssen, um die organische Entwicklung des internationalen Lebens zu ermöglichen.

Danach erwidert Miß Marshall kurz auf einen Vorwurf in der Presse, daß die Frauenkonferenz prodeutsch sei. „Wir sind nicht prodeutsch, aber wir sind gegen die Friedensverträge. Die Deutschen beklagen sich nicht. Sie sprechen, wenn sie von Engländern, Franzosen und Belgiern dazu aufgefordert werden."

Dann sprach Dr. Alice Salomon fein durchdachte Worte über die tieferen Ursachen des Zusammenbruches. „Er war eine Folge der Ausbildung der Gegensätze. Alles hat sich atomisiert. Der Weltkrieg war nur der Schluß in der Kette der Zersetzungen, der aufeinanderfolgenden Phasen der Auflösung von Familiengemeinschaft, Volksgemeinschaft, Weltgemeinschaft. Der größte Irrweg war die Uebertragung des Begriffs des Kampfes ums Dasein, des Ueberlebens des Stärkeren auf das kulturelle Gebiet. Es war besonders wohltuend, gerade von einer deutschen Intellektuellen diese Worte zu hören, nach der fäbelrasselnden alldeutschen „Uebermenschen"kultur, welche jahrzehntelang Schulkinder und akademische Jugend vergiftete und das von dieser geistigen Seuche betroffene Gelehrtentum häufig in Selbstüberhebung, Gehässigkeit und einseitiger Ueberschätzung des ausschließlich technischen Könnens erstarren ließ. Aus Dr. Alice Salomons tief empfundener Rede spürte man den neuen Geist, der im heutigen Deutschland weht. Oder besser man spürte wieder den guten alten Geist heraus, der einst im deutschen Volke lebte und seinen geistigen Heroen Führer war, ehe nach 70/71 die brutale Machtgedanke über ein feines und vornehmes Menschentum den Sieg davontrug. Noch ist jener Machtgedanke nicht überwunden, wie die schentzlichen Mordtaten der Gewaltmenschen zeigen. Aber daß diesen verbrecherischen Individuen, wie Alice Salomon betonte, kein Haar gekrümmt worden ist, beweist den Uebergang vom brutalen Vergeltungsstandpunkt zum geistigen Abwehrkampf, bedeutet den Sieg der pazifistischen Idee.

Nach kurzen Ansprachen einer Vertreterin der Tschechoslowaki, Madame Planinkowa und einer holländischen Rednerin, wies Mademoiselle Mellin darauf hin, daß eine Reglementierung des Krieges gleichbedeutend mit seiner Anerkennung sei.

Prälat Gieswein dankt als letzter Redner der Abendversammlung den holländischen Frauen für ihre Fürsorgearbeit an den ungarischen Kindern der leidenden Nationen überhaupt. Alles was die Frauen während und nach dem Krieg an den Kindern fremder Mütter getan haben, zeigt uns, wie sehr die menschliche Gesellschaft der Mütterlichkeit bedarf. Ohne daß wir die Mütterlichkeit in Gesellschaft und Politik hineinbringen, ist all unser Streben nach Brüderlichkeit illusorisch. Daher bedeutet jede Ablehnung des Frauenverhältnisses ein größeres Unglück für den Pazifismus, für die internationale und nationale Wohlfahrt als für die betroffenen Frauen selbst. Wir haben zu wählen zwischen Weltorganisation oder Niedergang der Kultur.

Am 3. Kongreßtag (9. Dezember) schlägt Madame Potiche — im Anschluß an ein einleitendes Referat von Miß Lewis (Amerika) über die früher im Frauenblatt näher besprochenen modernen Methoden der Kriegführung — vor, der Präparation des wissenschaftlichen Krieges den Generalstreik gegen jede Art Kriegsvorbereitung entgegenzusetzen. Der Pazifismus muß den Mut haben, Gefahren auf sich zu nehmen. Die Rednerin führt hierauf näher aus, wie wir statt einer vollständigen Abrüstung, die zur Zeit des Waffenstillstandes leicht hätte durchgeführt werden können, die schrecklichste Vorbereitung auf den nächsten Krieg vor Augen haben. Frankreich geht an seinem Chauvinismus zugrunde. 5 Milliarden hat es in sein Budget für den Krieg eingestellt, während demgegenüber für Zwecke der sozialen Fürsorge und Hygiene die geringe Summe von 20 Millionen figuriert. Auch am Unterrichtswesen wird als Zeichen schwerster kulturellen Niedergangs, z. B. in Form von Lehrerentlassungen, „gespart".

Es folgt hierauf eine kurze, ausgezeichnete Ansprache von Miß Enfield, der Vertreterin der internationalen cooperativen Bewegung, einer Organisation, die 86,000 Mitglieder zählt. Wir haben die Wahl zwischen vollständiger Abrüstung und vollständiger Zerstörung. Rüstungen sind nichts als eine Gefahr. Wir wollen zum Völkerbund hingehen und ihm sagen: Das neue Element in der Politik, — wir internationalen Frauen — steht hier auf dem Standpunkt völliger Abrüstung. Wir sind hier, um euch zu helfen, und wir erwarten eure Hilfe!

Im Anschluß hieran erwähnt eine der Delegierten der polnischen Sektion der Liga einen großen Fortschritt in der Abrüstungsfrage. An der von Rußland, Polen, Rumänien (vertreten durch Polen), Estkland, Lettland und Finnland beschickten, eben jetzt in Moskau tagenden Abrüstungskonferenz hat Rußland eine Reduktion seiner Armee auf 200,000 Mann versprochen.

Danach wird die Diskussion über die psychologischen Wirkungen der Friedensverträge in einem ausgezeichneten Referat durch die Sekretärin der französischen Sektion der Liga, Madame Jouve, eingeleitet. Mit den Friedensverträgen würden ihre unglückseligen moralischen Auswirkungen bald verschwinden. Selbst im besetzten Gebiet hatte die Bevölkerung sehr wohl unterschieden zwischen dem befehlenden Offizier und dem armen Soldaten, der die Befehle ausführen mußte. 10,000 frühere Krieger erklärten nicht mehr mitkämpfen zu wollen. Aber die Verträge duldete diesen ihren Zwecken zuwiderlaufenden Geist nicht. Sie schuf die Behauptung von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands, von seinem schlechten Willen in bezug auf die Reparationen. Die daraus hervorgehende Behandlung Deutschlands erzeugte im deutschen Volk den Revanchegeist. Die Okkupationen wirken demoralisierend auf Okkupierende, wie Okkupierte. Was man erreicht hat, das ist die Niederlage der Zivilisation. Wir müssen gleichzeitig auf die Aenderung der Verträge wie auf die Aenderung der Mentalität, auf die Heilung der Menschen von ihren Haßgefühlen hinwirken. Wir müssen auch auf nationalem Boden den Konfliktsstoff nach Möglichkeit beseitigen helfen, indem wir das Verständnis wecken für die Forderungen der Arbeiter nach menschlichen Lebensbedingungen.

Dann folgten die wie immer großzügigen Ausführungen von Mrs. Pethick-Lawrence, einer der markantesten Pionierinnen der englischen Frauenstimmrechtsbewegung. Die Friedensverträge haben das Versprechen der Waffenstillstandsbedingungen gebrochen. Dadurch ist das Vertrauen der Völker in die Regierungen untergraben worden. Nicht minder wichtig als die Behandlung der physischen Wunden durch die Hilfsarbeit der Quäker, des „Save the children fund", des „fight the famine council" und anderer praktisch-humanitärer Organisationen hat die Behandlung der psychologischen Folgen der Friedensverträge wie auch des vorausgegangenen Krieges. Wir müssen uns der Solidarität der menschlichen Familie bewußt werden. Wir müssen die Leidenschaft zur Selbstaufopferung in den Völkern, die die Militaristen mit so viel Erfolg für ihre destruktiven Zwecke gewinnen konnten, in aufbauende, schöpferische Bahnen zwingen. Wir müssen einen neuen Frieden mit Hilfe dieser Kräfte schaffen, etwas vollständig Neues. Heute verlangt, nach einem Bericht der konservativen „Times", den ich soeben erhalte, auch die britische Handelskammer ein mehrjähriges Moratorium für Deutschland, eine Reduktion der zu leistenden Entschädigungen und den Rückzug der Besatzungsarmeen.

Auch Mrs. Larsen (Norwegen) betont die Notwendigkeit, den Frieden auf konstruktiver statt auf der jetzigen destruktiven Grundlage aufzubauen. Dann teilt sie der Konferenz mit, daß Frithjof Nansen soeben den Nobelpreis für Frieden erhalten hat, eine Mitteilung, die von der Konferenz mit stürmischem Jubel entgegengenommen wird.

Nach der Mitteilung der Vorsitzenden, daß die Behandlung aller Spezialfragen dem geforderten Weltkongreß vorbehalten werden müsse, wird die Morgenversammlung mit der Ansprache von Sir Dickinson, Präsident der „world internat. friendship between the churches" beschlossen, der die Organisierung aller Kräfte der christlichen Religion gegen den Krieg und die Friedensverträge fordert.

Der Nachmittag des 3. Kongreßtages beginnt mit der Begründung der Resolutionen durch Miß Marshall. Die Resolutionen sind die Konzentration dessen, was wir wollen. Wir müssen bei allen, die schöpferische Arbeit leisten, bei den führenden Persönlichkeiten wie in den breiten Massen die Vorstellung erzeugen, daß der Krieg unmöglich ist. Dann sprach Miß Marshall von ihren Eindrücken in Deutschland, von der verzehrenden Scham, die sie angesichts der Blockade und alles dessen, was ihr Land dem andern antat, ergriffen und daß sie der eine Wunsch beseelte: lieber einem unterliegenden als einem siegenden Volke anzugehören. Sie wußte aber daß genau so wie sie selbst auch die deutschen Frauen fühlen würden, wenn sie heute in die verwüsteten Gebiete Frankreichs kämen. — Und dann kam etwas Seltsames, etwas für einen Kongreß ganz Unerhörtes und doch in diesem Moment der allgemeinen Ergriffenheit so wunderbar Selbstverständliches. Es waren nicht mehr Worte, die vom Rednerpult hinüberströmten, wo Miß Marshalls hohe, angelsächsische Gestalt die Konferenz dominierte. In ihrem hellen Haar spielte ein Glanz, wie es die Künstler aller Zeiten um die Häupter derjenigen geschaffen, die hingerissen von der eigenen Begeisterung, die Massen mit sich emporheben zu etwas Höherem und Größerem und Reinerem; und was wir vernahmen, das war eine Paraphrase von Mozart, eine herrliche Melodie ohne Worte, ähnlich der Arie des Zorvaster: „In diesen heiligen Hallen, kennt man die Rache nicht . ." Miß Marshall trug sie mit ihrer glockenklaren Stimme vor, als Worte die Botschaft eines verklärten Menschentums nicht mehr zu fassen vermochten. Und daß es der Geist Mozarts war, der da unvermutet die Konferenz in seine Zauberkreise zog, wirkte vielleicht mehr als alle Reden über die Notwendigkeit die Kulturwerte, die in den so schwer betroffenen deutschen Völkern stecken, vor dem drohenden Untergang zu bewahren.

Von dem selben sieghaften Glauben, der Berge versetzen und Friedensverträge, allen Schwierigkeiten zum Trotz, umstoßen kann, war auch die Rede von Frau Ramondt, der Präsidentin der holländischen Sektion, getragen. Das heißt, was wir der Welt zu geben vermögen, ist Vertrauen. Als Individuum wie als Nationen müssen wir im Sinn und Geiste unserer Liga alle Selbstsucht aufgeben. Idealismus ist nicht unpraktisch; er ist im Gegenteil die treibende Kraft für praktische Arbeit. Alle Mächte, die die Welt besitzt, müssen von unserm Idealismus fortgerissen werden. Wir müssen die geistige Kraft wachhalten und in die Welt hineinbringen. Auf den Geist, der hinter den Resolutionen steckt, kommt es an. — Die Hauptresolution selbst sei im Wortlaut hier wiedergegeben:

Diese Konferenz, die von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit einberufen wurde und an der 111 internationale und nationale Organisationen mit 20 Millionen Mitgliedern aus 20 Ländern teilnehmen, erklärt, daß der gegenwärtige trostlose Zustand Europas und seine Auswirkungen auf die übrige Welt nicht nur auf den Weltkrieg, sondern zu sehr großem Teile auch auf die gegenwärtigen Friedensverträge zurückzuführen sind.

Diese widersprechen den Waffenstillstandsbedingungen (den 14 Punkten des Präsidenten Wilson). Sie sind unvereinbar mit dem Geiste des Völkerbundes, wie er im Vorwort zur Völkerbundsverfassung dargelegt ist, und „gefährden" in der Tat „den Frieden der Welt". (Artikel 19 der Völkerbundsverfassung.) Sie haben sich sowohl in politischer, wie wirtschaftlicher, militärischer und psychischer Beziehung verhängnisvoll erwiesen.

Sie haben:

a) den wirtschaftlichen Wiederaufbau auf der Grundlage internationaler Zusammenarbeit und Befriedigung internationaler Interessen verhindert, da sie seine Durchführung zu einer Angelegenheit jener Nationen machten, die in diesem Weltkriege den militärischen Sieg davontrugen.
b) Feindseligkeit und Verdächtigungen geschaffen und anerkannt, welche die Abrüstung zu Land, Wasser und in der Luft immer mehr erschwert und die Ausschaltung chemischer und bakteriologischer Kriegführung unmöglich gemacht haben;
c) die Verwirklichung eines allgemeinen, demokratischen und wirksamen Völkerbundes verzögert.

Darum

fordert diese Konferenz einen neuen Frieden auf Grund neuer internationaler Vereinigungen und seine Mitglieder beschließen, mit allen erdenklichen Mitteln für die Einberufung eines Weltkongresses, sei es durch den Völkerbund, durch eine Nation oder eine Gruppe von Nationen, zu wirken, um einen

neuen Frieden

zu schaffen. Dr. Gertrud Woker.

—0—

Aus der Stimmrechtsdebatte im franz. Senat.

(Schluß.)

M. Merlin wendet sich gegen M. Labrousse und Bérard (Berard war der Berichterstatter über die Vorlage und wie Labrousse ihr durchaus feindlich). „Gestehen wir es offen," sagte er, „unsere einzige Ueberlegenheit, der einzige Grund zu unserer Vorherrschaft ist nicht unsere geistige oder moralische Ueberlegenheit, sondern nur unsere größere körperliche Kraft. Wenn der Mann nicht stärker wäre als die Frau, wenn er sie nicht beherrschen könnte, so wäre die Frau längst schon in Sitzungen und Versammlungen seine Mitarbeiterin geworden. Und wenn die Frauen schon längst ihre Rechte besessen hätten, welches wäre wohl seit den Tagen der französischen Revolution, seit den 139 Jahren, die Geschichte Frankreichs geworden? Wären die zahllosen Schlachten, die so viel Leid verursachten, wohl nicht durch Friedensperioden ersetzt worden, hätte sich die glorreiche und friedliche Entwicklung unseres Vaterlandes nicht noch viel nachdrücklicher vollzogen? Können Sie sich den Handel, die Landwirtschaft, die sozialen Werke, die Erziehung und den Unterricht ohne die Mitarbeit der Frauen denken? Und wenn sie für diese wesentlichen Probleme unentbehrlich sind, warum ihre Hilfe im politischen und parlamentarischen Leben zurückweisen? Wenn die französischen Frauen das Stimmrecht fordern, so um ihre Pflichten besser erfüllen zu können. M. Bérard hat mit keinem Worte des Programms der Frauen gedacht, und welches Zerrbild hat ein gewisser Redner davon entworfen. Im Juni dieses Jahres hat der Bund französischer Frauenvereine in Paris seit dem Kriege seinen 2. Kongreß abgehalten. Ich hörte die eingehendsten Berichte über die verschiedensten Gebiete, über Versicherung, Fürsorge, Hygiene, Erziehung, Arbeitsrecht, Stimmrecht, gleiche Moral, und ich frug mich, als ich die Veranstaltung verließ, welche Versammlung von stimmrechtslosen Männern hätte wohl den Willen und wüßte so im richtigen Augenblick derartige Studien zu erörtern und zu verfolgen mit dem einzigen Ziel der allgemeinen Wohlfahrt? Um die Rasse zu schützen, kämpfen die Frauen gegen den Alkohol, die Ausschweifung, die Tuberkulose, die Entvölkerung; um den Einzelnen zu schützen, kämpfen sie für die volle Entwicklungsmöglichkeit sowohl der Knaben wie der Mädchen, für den Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen, kämpfen sie gegen die Verteuerung des täglichen Lebens durch genossenschaftliche Produktion und Konsum. Und schließlich gilt ihr Kampf dem Kriege durch Stärkung und Unterstützung des Völkerbundes. Ich erachte die Mitarbeit der Frauen als unerläßlich für das Wiederaufleben Frankreichs."

Von besonderem Interesse ist das Votum d'Estournelles-de Constant's, dessen tiefe Ueberzeugung von der Frauensache neue und überzeugende Töne für sie gefunden hat. „Man sagt: Die Frauen seien dem Stimmrecht gegenüber gleichgültig! Sie sind nicht gleichgültig, aber sehr uneigennützig (desinteressées) und wir mißbrauchen dies. Sie wissen sehr wohl, daß ihnen Einfluß gebührt; sie suchen nicht die Macht; sie ziehen den Einfluß der Macht vor, sie treten freiwillig in den Hintergrund, aber sie tun Unrecht damit, Unrecht noch mehr uns, den Männern, als ihnen selbst, denn die Herrschaft, die sie uns, den Männern, lassen, taugt nichts. Das Herrschen erniedrigt den Herrschenden mehr als den Beherrschten. Es ist unser Vorteil, den Frauen nicht einen übertriebenen, aber den ihnen zukommenden Anteil an der Verwaltung des Landes zu lassen. Und unser Vorteil wie unsere Pflicht ist es, für sie diesen Anteil zu wollen — für sie, für uns, für das Land. Es ist ein großer Fehler — und ein Fehler, den die andern Länder sich wohl hüten, zu machen, — sich zu weigern, die unvergleichlichen Eigenschaften der Frauen, die neuen Kräfte, die sie beibringen könnten, zu erkennen. Wenn man die ungeheure moralische Kraft der Frau in unserem Lande nicht in Rechnung setzen will, so sollte man doch wenigstens ihre praktische Arbeit anerkennen, die, mit der unsern vereint, der Wohlfahrt u. der Gesundheit unseres Landes unschätzbare Dienste leisten würde. Geben wir zu, daß wir bis jetzt noch nicht genügend haben aus diesen Reichtümern Nutzen zu ziehen, die auch ihrer Energie und Hingabe sich uns während des Krieges offenbart hat. Die Theorien Labrousse's haben im Senat einen Beifall gezeitigt, der mich etwas überrascht und betrübt hat. Er hat behauptet, daß das Ausland bereuen, seinen Frauen das Stimmrecht erteilt zu haben. Ich darf behaupten, das Ausland einigermaßen zu kennen, macht man mir doch meine vielen Auslandsreisen geradezu zum Vorwurf. Amerika kenne ich beinahe wie mein eigenes Vaterland. Nun wohl, ich finde in dem, was uns Herr Labrousse gesagt hat, nichts, aber auch gar nichts von dem, was ich in 20 und 30 Jahren in diesen Ländern gesehen habe. Beinahe überall, nicht nur in der neuen Welt, in Amerika, Australien, Neuseeland, Kanada, sondern in Europa selbst, in Skandinavien, Oesterreich, habe ich die prächtigsten Anstrengungen der Frauen gesehen, und es wäre klüger und würdiger von uns, sich davon begeistern zu lassen, anstatt sich darüber zu moquieren. In Schweden hat sich die Tätigkeit der Frauen hauptsächlich auf den Kinderschutz u. die Erziehung der Mütter gerichtet, die Ergebnisse sind außergewöhnlich; in Oesterreich, dessen gegenwärtige Lage erbarmungswürdig ist, haben die Frauen spontan die genossenschaftliche Hilfe für die Geistesarbeiten organisiert, die die Architekten, Advokaten, Mediziner, Professoren, Künstler vor dem Hungertode gerettet haben. In den 7 bis 8 Malen, während den letzten 20 Jahren, da ich nach Amerika kam, habe ich jedesmal einen Fortschritt bemerkt, und jedesmal hat man mir bewiesen, daß dieser Fortschritt der Mitarbeit der Frau am öffentlichen Leben zu verdanken sei. Die Frauen haben dort die verwickelte Aufgabe erfüllt, die ihnen ebenso natürlich und selbstverständlich, wie den Männern schwer und gefährlich erscheint: Die Ausgleichung, die Versöhnung der persönlichen mit den bürgerlichen Pflichten. Die Frau, die aus einer natürlichen Veranlagung heraus die Gabe hat, die fortwährenden natürlichen Konflikte, die aus dem Zusammenleben erwachsen zu schlichten, wird auch wenn der Augenblick gekommen ist, diejenigen Konflikte zu überbrücken wissen, die zwischen Familie und Staat (und von Staat zu Staat! Die

---

müssen wieder zu Hüterinnen des heiligen Feuers werden, ihren Buben und Mädchen die Kultur der Seele lehren.

Ein wundervolles Geheimnis liegt hier verborgen: Was in der Mutter als ahnende Sehnsucht lebt, das tritt im Sohn als Tat und Wirken in Erscheinung. Jene Früchte aus dem kultivierten Seelengarten der Mutter, dem still umfriedeten, verborgenen, die seine Kindheit nährten, sie geben dem Manne in seines Wesens Kern Ziel und Richtung. Er trägt das Erbe der Seelenkultur hinaus in die Oeffentlichkeit — in den Handel — die Partei und die Politik.

Aus winzigen Quellen werden Bächlein, manche Bächlein rinnen zusammen, den mächtigen Strom zu bilden, der das dürre Land fruchtbar macht. Seelenkultur führt nicht zur Schwäche, ihr wohnt die stille Gewalt inne, die an Ende auch die Rohheit überwindet. Sie schöpft ihre letzte Kraft ja doch aus dem ewigen Sonnenfeuer göttlicher Liebe.

—0—

Anzeige.

Im Verlag Grethlein u. Cie., Leipzig und Zürich, ist ein Roman von unserer bekannten und geliebten Lisa Wenger-Rutz erschienen: Der Vogel im Käfig. Auch dieses Buch soll im neuen Jahr einer eingehenden Besprechung gewürdigt werden. Lisa Wenger ist eine große Erzählerin und eine Künstlerin, die weiß, was sie ihrem Werk schuldet. Alles in ihrem Buche ist wesentlich, jede an sich bescheidene Einzelheit ist unentbehrlich im Organismus des Ganzen. So zwingt uns Lisa Wenger in ihren Bann: wir nehmen warmen Anteil an ihrem gefangenen Vogel und atmen befreit auf nach dem Schluß, welcher die befriedigende Lösung des Problems — Freiheit in Wind und Sonne oder lebenslange Gefangenschaft hinter goldenen Gitterstäben bringt.

*

Zwei Bücher vom Gottesreich.

Leonhard Ragaz: „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft". Und von demselben: „Der Kampf um das Reich Gottes, in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter. (Beide Bücher im Rotapfel-Verlag, Erlenbach.)

Es ist unmöglich, auf dem engen Raum, der hier zur Verfügung steht, auch nur andeutend von dem ganzen Reichtum dieser Bücher reden zu wollen! Es sind Werke, die man nicht nur selbst lesen muß, sondern zu denen man immer wieder greifen wird, weil sie Kraftquellen sind für Leben und Kämpfen. Beide Werke sind gewaltige Zeugen davon; und weil es ein Kämpfen ist, wie auch wir Frauen es führen wollen, darum möchte ich hier von diesen Büchern reden.

Daß es unser Kampf, unser Ziel ist, sagt das erste Buch mit aller Deutlichkeit. Oder kann es noch fraglich sein, auf welche Seite die Frau mit ihrem Wollen und Dienen gehört in dem einen gewaltigen Ringen, das schließlich alles Weltgeschehen umfaßt: in dem Ringen des göttlichen Wesens, der Freiheit und Liebe, der Gottesherrschaft und des Menschenreiches gegen alle die Mächte, die als „Weltreich" sich diesem Licht entgegenstellen: Gewalt und Krieg, Mammonsherrschaft und Zerrissenheit des Lebens? Wer einmal berührt ist von der Atmosphäre des Gottesreiches, wen die Sonne solcher Liebe angestrahlt, der Hauch solcher Freiheit umweht hat, der weiß, was hier für eine Erlösung und Erhebung alles wahrsten Frauentums geschehen ist, und der fühlt, daß alle „Frauenbewegung" ebenso erhoben und geborgen ist, wenn sie lebendiges Glied und dienende Mitarbeit sein will an Gottes Werk und dem Kommen seines Reiches. Nur hier liegt ihre Erfüllung; nicht bei einem zu Theologie und Kirche erstarrten Christentum, sondern im Gottesdienst der helfenden Liebe, nicht in einem an Macht und Gewalt gebundenen Staat, sondern im Bau einer freien brüderlichen Volksgemeinschaft, nicht im Bestehenden, sondern im Kommenden, dem wir geöffnet sein wollen und dessen wir harren.

Dieses „Kommende", das der Sinn alles Kämpfens und aller „Bewegung" ist, leuchtet uns aus dem zweiten Buch in ganz besonderer Klarheit entgegen. Daß das, was wir Gottesreich nennen, nicht nur einmal war in der Gestalt Jesu, daß es auch nicht nur eine ersehnte Zukunft ist, sondern auch heute „mitten unter euch" sein kann, das ist die herrliche Offenbarung des Lebens, Kämpfens und Siegens der beiden Männer, Blumhardt Vater und Sohn. Durch sie trat in Tat und Wort etwas von göttlichem Wesen und göttlicher Kraft in die Welt, etwas vom Lichte Christi in unser Dunkel hinein, das in seiner ganzen Wahrheit und Schlichtheit wohl vom Größten ist, das uns begegnen kann. Wo heute eine Seele am Sieg des Lichtes zweifeln oder verzweifeln möchte — und wie viele solcher Seelen gibt es doch — da sollte dies Zeugnis von Gottes Kraft sein Werk tun: ich kann mir nicht denken, daß man einmal wirklich verzweifeln könnte, wenn man aus diesem Quell hat trinken dürfen.

Ich glaube, daß auch dieses Buch gerade uns Frauen etwas zu sagen hat; vielleicht spüren wir ganz besonders deutlich, daß alles Leben und Kämpfen nichts ist ohne die Kraft der Religion, und darum haben wir ganz besonders unter der Erstarrung der Religion und unter der Verhüllung des wahren Wesens Christi gelitten. Hier blickt es uns wieder an, hier quillt ursprüngliches Leben, hier hören wir uns förmlich gerufen, wie der Bruder die Schwester ruft: nicht zu anbetendem Genießen, sondern zur tapferen Tat und zum stillen Dienst.

Wohl ist es in Menschen und an Menschen erschienen, dieses Große und Befreiende; aber niemals an einzelne Menschen gebunden. Dies kommt schon auf besonders feine Weise zum Ausdruck, in der Art, wie der Verfasser des Buches seine Aufgabe löst. Er führt uns zu Blumhardt, aber so, daß er uns zu der Wahrheit führt, die über allem leuchtet. Und wie sie aus Blumhardt strahlt, so strahlt sie uns auch aus dem entgegen, der uns zu ihm führt, und wir wissen, daß Gottes Werk auch bei Blumhardt nicht aufhört, daß er seine Söhne und Töchter überall sucht und findet und sie mit einander verbindet in dem „Kampf um das Reich Gottes".

Beide Bücher wollen ein Ruf sein zu diesem Kampf; daß es doch ihrer viele sein möchten, die ihm hören! S.

—0—

Chopin, Präludium II.-Grave.

Dumpfe Drohung die nächtliche Bahn.
Meine Seele, du einsam Bange,
Gehst sie im Trauergange.
Wohin? Wozu? Alles ein Wahn? —

Am Kreuzweg ahnst du Erlösung nahn,
Bleibst bebend stehn . . .:
Immer die eine dunkle Bahn.
Mußt sie ewig gehn.

Und keinen Morgen wirst du je erschauen . . .:
Oh Sonne, Liebe, Lieder!
Oh offene Himmel, Freiheitstraum im Blauen!

(Nach Diego Valeri, „Erfsalide", Ferrera, Taddei. —B.)

Red.) immer wieder entstehen. Und schließlich muß mit einer besondern Tatsache gerechnet werden, das ist die internationale Rolle, die die heutige Frau bereits spielt. Es ist außerordentlich wichtig, daß sich nicht eine internationale Solidarität unter den Frauen aller Länder, ja ich möchte sagen, der ganzen Welt herausbilde, an der die französische Frau keinen Teil hat. Etwas scheint mir dabei unvermeidlich, daß nämlich, wenn wir uns nicht vorsehen, die Länder, in denen die Frauen das Stimmrecht haben, Frankreich als das reaktionärste Land der Welt (und die Schweiz? Die Red.) betrachten werden, weil es nicht den natürlichsten, elementarsten und gerechtfertigsten aller Fortschritte einführen will. In wenigen Jahren wird man eine allgemeine Bewegung gegen diesen Imperialismus sich ausdrücken sehen. Die französische Revolution hat ihr Werk unvollständig gelassen. Man soll aber nicht sagen können, daß in Frankreich die Revolution durch den Mann und nur für den Mann gemacht worden sei. Wir dürfen uns nicht zufrieden geben mit der Erklärung der „Männerrechte" (Droits de l'homme), wir müssen uns beeilen auch endlich die „Frauenrechte" zu erklären und zu betätigen.

In der Schlußsitzung sprach M. Flaissières von den kostbaren Eigenschaften der Frau: An wen wenden wir uns in unserem Privatleben, wenn wir einen Entschluß zu fassen, wenn wir Schwierigkeiten zu überwinden haben, um einen nützlichen Rat? An unsere Frauen. Das bringt Sie zum Lachen, meine Herren. — Sie beweisen mit diesem Lachen, daß Ihnen die Frau nicht die wirkliche Freundin, die wahre Gefährtin, sondern nur eine durch das Gesetz sanktionierte Angestellte ist. Nach M. Flaissières sprach M. Régismanch, der Präsident der Kommission, der sich veranlaßt fühlte, seiner Sorge um die Frauen Ausdruck zu geben. In ihrem Interesse weise er das Stimmrecht zurück und könne er nicht einwilligen, sie in die Wahlschlachten hineinzuwerfen: „Wieviel Ekel, wieviel Traurigkeit in der Politik — glauben Sie mir, halten Sie die Frau noch von diesem bitteren Kelche fern!" (La Française macht dazu die ironische Bemerkung: Mit andern Worten, meine teuern Herren Kollegen, bewahren wir uns die Unantastbarkeit eines Kelches, an dem wir, trotz seiner Bitterkeit, doch mit so ganzem Herzen hängen!)

So weit das Wesentliche aus dieser denkwürdigen Stimmrechtsdebatte. Man sieht, sie weist Höhen und Tiefen auf. Nur — daß die Tiefen beklatscht u. die Höhen bespöttelt wurden. Vielleicht wird sich dies morgen schon ändern. Denn die Zeit steht nicht stille und die Zeit arbeitet für uns. **Der französischen Kammer ist von M. Justin Godart bereits ein neuer Gesetzesvorschlag, von etwa 150 Deputierten unterzeichnet, zugegangen, der den Frauen vom 30. Jahre an das Stimmrecht für alle Wahlen durch einfache Eintragung in die Wählerlisten erteilen will. Ein anderer Vorschlag, der ebenfalls einging, setzt dieses Alter auf 24 Jahre fest.** Man wird diesem neuen Vorschlag in der Kammer noch ein überwältigenderes Votum voraussagen dürfen als es 1919 der Fall war. Der Senat dürfte sich also in kürzester Frist neuerdings mit der Frage zu befassen haben. Bis dahin haben vielleicht einige der Herren Senatoren „ihren Weg nach Damaskus" gefunden und es sind deshalb alle neuen Hoffnungen erlaubt.

E. D.

Die Zürcher Frauenzentrale

teilt uns mit, daß sie gemeinsam mit der Sozialen Frauenschule Zürich diesen Winter nach Neujahr einen Kurs zur Einführung in die Frauenfrage veranstalten wird. Dieser bietet den Mitgliedern der Frauenzentrale und weiteren Interessentinnen Gelegenheit, das für alle Frauen so aktuelle Problem näher kennen zu lernen. Nach einem historischen Rückblick sollen die Ursachen, die Notwendigkeit und die Ziele der heutigen Frauenbewegung dargestellt werden. Referentin: Frl. Emmy Bloch, 1. Sekretärin der Zürcher Frauenzentrale. Der Kurs findet Dienstag abend 8 Uhr, Talstraße 18 statt. Dauer 8—10 Wochen. Auskunft durch das Sekretariat der Frauenzentrale und der sozialen Frauenschule, Talstraße 18, Auskunft daselbst.

Zugleich macht uns die Leitung der Sozialen Frauenschule darauf aufmerksam, daß nach Neujahr wieder eine größere Anzahl von Vortragsferien beginnen, zu welchen auch Hörerinnen Zutritt haben. Vieles davon dürfte auch für weitere Kreise von großem Interesse u. Wert sein, besonders auch für Frauen und Mädchen, die in Vereinen, Fürsorgeämtern und Anstalten arbeiten. Aus dem vielseitigen Programm seien genannt: Kurse für hygienische Fragen: Prof. v. Gonzenbach, Fr. Dr. Ottiker (Frauenhygiene). Geistige Störungen im Kindesalter und bei Erwachsenen, Herr Dr. Tramer, Volks- und Jugendliteratur, Frl. M. L. Schumacher, Einführung in die Anstaltspraxis, Herr Gossauer, Waisenvater u. a. m. Ferner wird ein Kurs in Vereinsleitung mit praktischen Uebungen durchgeführt, Herr Professor Heß. Das eingehende Programm mit Aufnahmebedingungen kann durch das Sekretariat der Frauenschule, Talstraße 18, bezogen werden.

An unsere Leserinnen!

Wir haben unserer letzten Nummer im Anschluß an den Aufruf der Schweizerfrauen „Was geht es uns an?" einen Postcheck-Einzahlungsschein für die deutsche Frauenspende beigelegt, um es allen unsern Leserinnen zu ermöglichen, ohne weitere Kosten und Umstände ihre Gabe an diese deutsche Frauennot beizutragen. Es erübrigt sich die Bemerkung, daß auch jede kleinste Gabe willkommen sein und dankbar angenommen werden wird. Wir möchten nicht unterlassen, auch in dieser Nummer wieder auf diese Spende hinzuweisen und sie allen recht warm ans Herz zu legen. Es soll eine Hilfe von Frau zu Frau, ein Werk der Frauensolidarität an die notleidenden deutschen Frauen werden.

Wir bitten aber zu beachten, daß der Postcheck Schweiz. Frauenblatt Conto deutsche Frauenspende St. Gallen IX 3363 nur für diese Sammlung bestimmt ist. Abonnementseinzahlungen auf unser Blatt dürfen nicht (wie das bereits geschehen ist) auf dieses Conto gemacht, sondern müssen direkt nach Aarau, Postcheck VI 1441 gerichtet werden.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Talstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14, Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 51 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

ELCHINA
kennt jedermann als das
wirkungsvollste Mittel geg. Nervosität
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 Ld. Apoth

Privat-Kochschule Heiden.
Am 10. Januar beginnt ein neuer
Koch-Kurs
für gut bürgerliche und feine Küche.
Prospekte. — Leiterin: **Frau M. Mock-Weiss.**

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

Haushaltungsschule Zürich
Schweiz. gemeinn. Frauenverein
Bildungskurse für Haushaltungslehrerinnen
Dauer 2 Jahre. Beginn 23. April 1923
Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung bis 15. Januar 1923.
Koch- und Haushaltungskurs
(für Interne und Externe)
Dauer 5½ Mon. Beginn ca. 20. April 1923
Prospekte und Auskunft täglich von 10 bis 12 und 2—5 Uhr durch das **Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21 a.**

Privat-Haushaltungsschule „Tanned"
Gelterkinden (Baselland)
Kursbeginn: 10. Januar 1923. Näheres durch den Prospekt. — Es werden noch 2—3 Damen in Pension genommen. 807

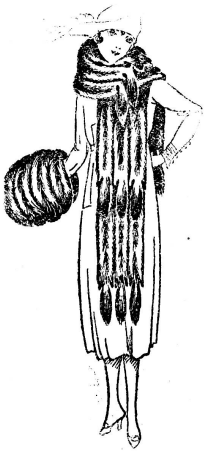
Arosa Sanatorium
Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 718

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Aeschbacherheim Münsingen.
Theoretischer und praktischer ½-Jahreskurs für **Säuglings- und Kinderpflege.** Prospekte durch 785
Frau Lud. Lauterburg, Falkenegg, Bern.

Töchterpensionat (Pfarrhaus) Vollständig. Ausbildung Französ. Sprache, Musik (Haushalt). Prospekt. Mr. et Mme. Monnerat, pasteur, Estavayer (Lac de Neuchâtel). 782

Lausanne, Töchterpensionat „Mon-Gre"
Mesdames Rossier & Thianlt 19, Boulevard de Grancy. Sichere Garantie bezüglich Bildung und Erziehung. Aller Komfort. Gärten und Terassen. Tennis. Schöne Aussicht. Beste Referenz. Mässige Preise. Man verlange gefl. Prospekt. 814



Moderne
PELZ-WAREN
Colliers-Muffen
Fachmännische Bedienung
Eigene Kürschnerei
F. Böttcher
Zürich
Hauptgeschäft: Limmatquai 24
Filiale: Limmatquai 88.
Verlangen Sie bitte Pelzkatalog! 757

St. Moritz Engadin Alkoholfreies Volkshaus
Hotel und Pension. Kein Trinkgeld. Prospekt Tel 2 45. Skilehrer im Hause. 8
Klosters Prättigau 1280 m. ü. M. Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe. Pension, Zimmer, sonnige Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. Ideales Wintersportgebiet.

„Sennrüti" 498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
Il. Prosp. F. IDanzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Töchter-Kurhaus Arosa
1800 m 1800 m
Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.
Vorsteherin: Frl. Fanny Forter. Leit. Arzt: Dr. F. Lichtenhahn.

Winterferien im Engadin.
Pension Villa Surmulins, Zuoz.
40 Min. von St. Moritz, schön sonnig, gute Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an.
Es empfiehlt sich Frau van Eyk-Scherz.

Davos-Platz Alkoholfreies Volkshaus und Mädchenheim
Ferienaufenthalt für Erholungsbedürftige. Preise von Fr. 4.50 bis Fr. 6.—. Eröffnet: Mitte September. 778

Kochkurse in Grindelwald
1050 Meter über Meer
zur gründl. Erlernung der bürgerlichen, sowie feinen Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie. Ernährungslehre. Bewährte fachm. Leitung. Nächster Kurs: 8. Januar 1923 bis 12. Februar. Aerztl. empfohlene Erholungsgelegenheit. Sport. Kursgeld mit ganzer Verpfl. Fr. 400 —. Prosp. und Referenz.
Hotel-Pension Silberhorn. 505

Lorraine-Wäsche schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.
Besticken von
Bett- u. Tischwäsche mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775
Frl. B. & L. Raef, St. Peterzell, St. Gallen

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen**
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenbdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Stella
Veget. Kochfett mit Butter in 2 Kg-Tafeln überall erhältlich

Kinderfräulein
gesucht, junge, zuverlässige Tochter aus guter Familie in Privathaus zu einjährigem Mädchen. Es wird daneben verlangt gut Nähen und Bügeln und Besorgung des Zimmerdienstes. Köchin vorhanden. 816
Frau Frischknecht-Sigrist, Uster.

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** ges. gesch. 46225. Echter Alpenbirkensaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Sprit, kein Essenzmittel, keine chem. Pillen. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 543

Schuhhaus A. Traber-Kürgi, Aarau
Bahnhofstrasse Rathausplatz
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Frauenkolonie Ottenbach Kt. Zürich
Wäscherei
Weisse Woll- und Seidenwäsche wird prompt gereinigt, ebenfalls Haus- und Leibwäsche.

Fehrs Haarstärker „Tamarin"
ist seit Jahren bekannt als bestes Naturmittel, um feinsten Haarwuchs zu erzielen. Selbst ganz kahle Stellen werden jugendlich frisch bedeckt. Preis per Flasche Fr. 3.—. Prospekte gratis. — Zugleich mache ich noch auf meine über 20-jährige erfolgreichte Tätigkeit als Naturärztin aufmerksam, und stehe mit Auskunft jeder Zeit zu Diensten.
Frau B. Fehr-Stolz, Naturärztin, Herisau, vorm. Frau Fäßler, Herisau. 755

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität: 793
Braut-Aussteuern
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

FABR. „EREA" MONTREUX
DIE ANWENDUNG VON WASSERBODENWICHSE
CIRALO
VERSCHÖNERT DIE WOHNZIMMER UND ERSPART DAS SCHEUERN
Verlangen Sie Prospekte

Tee-Mischungen
empfohlen gegen Asthma, Husten und Keuchhusten, Blasen- und Nierenleiden, Magen- und Darmkatarrh, Hautausschlag aller Arten, Bettnässen, Leber- und Gallstörungen, Anfälle, Nervenzustände, Ischias, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Blutkrämpfe und Zuckerkrankheit. Blütentee, empfohlen für Kinder, wie zur Blutreinigung. Alles feinste Heilpflanzen. Versand von Kuren gegen Nachnahme durch das Spezialgeschäft für sämtl. Heilpflanzen.
756 **Frau W. Fehr-Stolz,** vorm. **Frau Fässler-Stolz, Herisau.**

ist stets blühend und rein glatt und rosig, sie leidet nicht unter Kälte u. Wind, wird nicht rissig u. spröde nicht grau und nicht alt, nicht runzelig und nicht welk, denn Crème Jolanda erhält der Haut die frische Schönheit der Jugend.
Tube Fr. 1.25 u. 2.50 überall erhältlich.

1'000'000
russische Rubel Banknoten, 10,000 österr. Kronen, 1000 deutsche Mark versendet für Fr. 12.— frko. p. Nachnahme
Postfach 4582, Basel 2.

Wirkliche Verjüngung
nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Renmweg 26, **Zürich.** 813

Benützen Sie 711
die **Strumpfsiderei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar ob. alle Paar m. neuem Tricot Wolle, Baumwolle u. Seide. **Auch Anstreichen aller Strümpfe und Socken!**

RAS die beliebte Schuhcrème

Kauft Schweizer-Fabrikat

Verlangen Sie Illustr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Veltliner
nur guter Lagen u. Jahrgänge in Fässern und in Flaschen empfehlen
Degiacomi & Co., z. „Post", **Bonaduz (Grb.)**

Auf die Feiertage empfiehlt 729
Ia. Chianti
(alt) als Krankenwein vorzüglich per Flasche Fr. 1.75 franko, in Korbflaschen à ca. 50 Lt. Fr. 1.50 pr. Lt. franko
Gottfried Huber, Mattwil (Thurgau).